

migkeit, die niemals auf ernste Selbstkritik verzichten darf und sich immer wieder zur Buße gerufen weiß. Umgekehrt wird sich der Pietismus auf das Bekenntnis der Kirche weisen lassen müssen, in dem in maßgeblicher Weise gezeigt wird, „wie jederzeit die Heilige Schrift in streitigen Artikeln in der Kirchen Gottes von den damals Lebenden verstanden und ausgelegt worden ist“ (Formula Concordiae, Epitome). Eines ist freilich unmöglich: seine bloße „Repristination“. Sie wäre unglaublich und würde keine wirkliche Hilfe in den Nöten und Wirren der Gegenwart bedeuten. Das Luthertum allein bleibt spannungsreiches Leben und wirklich gelebtes Bekenntnis.

HANS LAUERER:

## Diakonie in lutherischer Bestimmtheit

Was Diakonie ist, kann in verschiedener Weitschaft des Begriffes gefaßt werden. Am einfachsten ist es, das Wort auf diejenigen zu beschränken, die die Berufsbezeichnung von Diakonen und Diakonissen haben. So entspricht es der geschichtlichen Prägung des Begriffes, namentlich seitdem Fliedner „der Erneuerer des apostolischen Diakonissenamtes“ wurde. So ist Wichern der Gründer der männlichen Diakonie, und einigermaßen geht in diese Linie auch Zimmer mit der Gründung des Ev. Diakonievereins, wiewohl schon hier die Schwestern sich nicht Diakonissen nennen. Gegenwärtig geht durch die evangelische Kirche Deutschlands das Bestreben, unter Diakonie alles zu befassen, was geordnete Liebestätigkeit der Kirche ist. Die Diakonie im engeren Sinn soll dagegen nicht protestieren, auch wenn man verstehen muß, daß sie ihr geschichtliches Anrecht auf das Wort immer wieder einmal geltend macht. Es läßt sich ja kaum für den gesamten Komplex der Liebestätigkeit eine andere einfache und behältliche Bezeichnung finden. Wenn irgend etwas dem Wesen und Willen der Diakonie widerspräche, so wäre es gewiß die Behauptung eines Monopols. Wenn freilich für die Erweiterung des Begriffes auf den Sprachgebrauch des Neuen Testaments hingewiesen wird, so sollte man denken, daß hier einerseits das Dienen, also die Diakonie, von jedem Christen verlangt wird, auch wenn er nicht Amt und also kirchlichen Auftrag hat, und daß andererseits namentlich Paulus von Diakonie, ohne daß gerade die Liebestätigkeit gemeint ist, vom „Amt“, wie Luther hier Diakonie richtig übersetzt, als vom kirchlichen Auftrag überhaupt spricht: sein apostolisches Amt bezeichnet er als Diakonie. Trotz dieser Bedenken sowohl vom 19. Jahrhundert als vom Neuen Testament her wird es sich wohl mehr und mehr durchsetzen, daß Diakonie und kirchliche Liebestätigkeit identifiziert werden. Im folgenden ist Diakonie im engeren Sinne gemeint, und zwar speziell im Sinne des Diakonissentums.



Die Anwendung auf die Diakonie im weiteren Sinne wird sich von selbst ergeben.

Es mag und muß zunächst befremden, daß wir von Diakonie in lutherischer und damit in konfessioneller Bestimmtheit reden wollen, also von bekennnismäßiger Gebundenheit der Diakonie. Es werden viele denken, daß das möglich und nötig sei in Sachen des Glaubens, bei der Auffassung und Verkündigung des Evangeliums, also in der Lehre. Aber ist es nicht wirklich übertriebener und engstirniger Konfessionalismus, wenn wir dasselbe von der Übung der Liebe, vom Dienst sagen? Es ist doch tatsächlich in den Nöten der Gegenwart jeder zum Helfen und Dienen aufgerufen, der überhaupt Willen und Kraft dazu hat. Was wir Fürsorge oder Wohlfahrtspflege nennen, das erscheint wie ein neutrales Gebiet zwischen den Konfessionen, ja zwischen den Weltanschauungen überhaupt, und viele werden Gott dafür danken. Wir auch, soweit es bei der Zusammenarbeit um eine von Gott gewollte Wirklichkeit, nicht um menschliche Wünsche geht, um Erlaubnis und Befehl Gottes, nicht um ein menschliches Ideal, soweit Liebe und Wahrhaftigkeit verbunden sind. Niemand wird etwas dagegen sagen und tun, wenn aus der Not die Notgemeinschaft entsteht, wenn interkonfessionelle, ja über das Christentum hinausgreifende Zusammenschlüsse sich bilden. Sie sind nicht bloß möglich, sondern nötig. Selbstverständlich haben gerade auch die Diakonissen von jeher den Kranken und allen anderen Menschen in der Not gedient, ohne einen Unterschied zwischen Protestanten, Katholiken, Juden, Freireligiösen usw. zu machen. Was wir wollen und müssen, ist nicht die Aufrichtung und das Aufreißen eines Zwiespaltes, das Abbrechen von Brücken. Es wird aber jeder, der am gemeinsamen Kampf gegen die Not mitarbeitet, nur dann sein Bestes leisten, nur dann wirklich sich selbst ganz und gar einsetzen können, wenn er seiner Sache, seines „Standpunktes“ gewiß ist. Wenn wir also versuchen, von lutherischer Bestimmtheit auch der Diakonie zu reden, so geht es nicht ums Objekt, sondern ums Subjekt, nicht um die Hilfsbedürftigen, sondern um die Helfer. Wilhelm Löhe in Neuen-dettelsau hat die Diakonissenanstalt gegründet aus der sehr allgemeinen Erwägung heraus, daß er einerseits die mancherlei Nöte sah und andererseits die Töchter, die zu einem befriedigenden Lebensberuf geführt werden sollten, also aus dem sozialen Gedanken einerseits und einigermaßen im Zusammenhang mit der Frauenbewegung andererseits. Dabei aber hat er mit der größten Bestimmtheit es ausgesprochen, daß er in Sachen der Diakonie sich nicht bloß von der katholischen Auffassung und Übung geschieden wisse, sondern auch, daß er nichts weiter wolle, als den „Beweis dafür liefern, daß der Herr auch meine, der Augsburger Konfession sozusagen angestammte Heimat und uns arme Lutheraner deshalb, daß wir das Fähnlein der ungemischten Abendmahlsgemeinschaft emporhielten, weder von der Inneren Mission noch von der heiligen Diakonie des 19. Jahrhunderts ausschließe“. So antiunionistisch



denkt er gerade auch hinsichtlich der Diakonie bei aller aufrichtigen Verehrung und Bewunderung für Wichern und Fliedner, denen er tausendfältiges Gelingen wünscht. Indirekt wird es auch die Schwestern und Brüder, die nicht im lutherischen Lager stehen, klären und damit fördern, wenn wir Lutheraner uns immer wieder darauf besinnen, was uns unser Luthertum für die Diakonie zu geben hat. So wollen wir weder polemisch noch pazifistisch reden, sondern nur Gott danken für seine Gabe, aus der unsere Aufgabe erwächst. Wir wollen die Brücke bauen und festigen; aber Brücken baut man ja nur dort, wo es nötig ist. Das Technische und im gewöhnlichen Sinne Praktische kann und soll bei unserer Besinnung zurücktreten. Es geht ums Motiv und damit dann freilich auch ums Ziel der diakonischen Arbeit und indirekt dann freilich auch um die Weise der Ausrichtung.

Wie nimmt sich die Diakonie im Ganzen des Luthertums aus? Wir meinen jetzt nicht so sehr die Lehre als das Lebensgefühl, das Luthertum als ein Prinzip und eine Art der Lebensauffassung und der Lebensgestaltung. Klar ist dabei das eine, daß auf dem Boden des Luthertums keinerlei Klerikalismus Raum und Recht haben kann. Gemeint ist damit, daß Stand und Beruf nicht einen Wert oder ein Verdienst vor Gott begründen. Abgelehnt ist der Gedanke des „evangelischen Rates“, dessen Erfüllung über die Gebote Gottes hinaus zur „Vollkommenheit“ führe, die Zweistufigkeit der Frömmigkeit und der Sittlichkeit, also die Unterscheidung des „aktiven“ und des „kontemplativen“ Lebens, das Ideal des Klosters. Es ist das einer der Grundgedanken der lutherischen Reformation; darum hat ihn auch Luther im Katechismus durch die Haustafel festgelegt: wenn er dort die Stände nacheinander aufzählt, so bedeutet das keinen Unterschied des Ranges, soweit die Stellung vor Gott in Betracht kommt: „Ein jeder lern sein Lektion, so wird es wohl im Hause stohn.“ Das heißt also: Die Diakonie, daß jemand Diakon oder Diakonisse sei, ist ein Stand und Beruf, der nicht geringer und nicht größer ist als jeder andere Stand und Beruf eines Christen. Es mag zweifelhaft sein, ob es schon in den neutestamentlichen Gemeinden hauptberufliche Diakone und Diakonissen gab, wiewohl es sehr wahrscheinlich ist. Jedenfalls hat sich in unseren Verhältnissen der Haupt- und Lebensberuf in der Diakonie längst so nach Gottes Willen herausgebildet, daß der Diakon und die Diakonisse den Anspruch an sich selbst und an die andern machen muß, daß der Beruf ganz ernst und voll genommen werde, eben als Lebensberuf mit all dem, was sich daraus für die Vorbereitung und Ausbildung, für die ausschließliche und hingebende Treue der Ausrichtung, für den aus dem Beruf zu gewinnenden Lebensunterhalt usw. ergibt. Diakonisse zu sein, ist ein Stand und Beruf, der an Wichtigkeit und Würde den einer Lehrerin oder Ehefrau weder übertrifft noch hinter ihm zurückbleibt. Man sieht, wie wir uns damit ebenso gegen den Katholizismus wie gegen die Romantik wenden; man kann



auch sagen gegen den Enthusiasmus oder die Schwärmerei. Hier hat die lutherische Diakonie ihre klare Linie, weil sie das Luthertum hat.

Man mag und muß dabei die Besonderheit wie jedes Berufes so auch der Diakonie würdigen. Nach der Anweisung des Apostels an die Korinther im 7. Kapitel seines ersten Briefes soll der Christ seinen Stand als Beruf ansehen, als den an ihn ergehenden Ruf Gottes, welchem die ihm von Gott zugewiesene Begabung, das Charisma, entspricht, wodurch er dann eben als Ruf Gottes begründet ist. Es kommt jetzt nicht darauf an, das für den Diakon und besonders für die Diakonisse notwendige Charisma in seiner Besonderheit zu beschreiben. Es mag verhältnismäßig selten sein; es mag in mancher Beziehung vom Gewöhnlichen abweichen; aber es ist nicht mehr und nicht weniger zu ehren als alle andere so mannigfaltige Gabe Gottes, die ein Christ braucht, wenn er etwa Hausvater oder Hausmutter so ist, wie ein christliches Hauselternamt verwaltet sein soll. Es kommt auf der einen Seite immer wieder vor, daß man die Diakonie wie eine Art edleren Zeitvertreibs anschaut; wenn in der Familie eine Not ausbricht, dann holt man selbstverständlich die Diakonisse in ihre Familie zurück, weil sie doch am entbehrlichsten sei; wenn sich eine Heiratsgelegenheit findet, dann ist es selbstverständlich, daß das Diakonissentum nur ein Übergang war, nicht nach der Einschätzung der Diakonisse selbst, aber nicht selten nach der ihrer Anverwandten. Andererseits wird in der öffentlichen Meinung die Diakonisse gerne emporgehoben, als sei sie so etwas wie ein höheres Wesen, ein Mensch, der an Wert und Würde weit über den anderen steht, die einen „bürgerlichen“ Beruf haben. Nun ist gewiß, daß das letztere, die gesteigerte oder übersteigerte Hochachtung vor der Diakonisse, das sehr viel bessere ist; aber grundsätzlich müssen wir gegen den einen wie gegen den anderen Irrtum protestieren, sonst geraten wir in die unevangelische Linie. Man sage auch nicht, daß diese lutherische Nüchternheit in unserer Jugend die Freudigkeit zum diakonischen Beruf ertönen müsse: der junge Mensch braucht doch etwas, wofür er sich begeistern kann. Das ist ganz richtig. Es ist durchaus notwendig, daß die Diakonissen selbst durch die Darstellung des Freudvollen, des auch menschlich Schönen und Befriedigenden an ihrem Beruf dem Nachwuchs den Beruf lieb machen, und es liegt ja auch wirklich im Diakonissenberuf vieles, was den Menschen das Herz erwärmen kann. Es ist richtig, wenn im Mutterhaus Feierstunden auch wirklich gefeiert werden. Es wird wohl jeder, der z. B. die Einsegnung der Diakonissen in Neuendettelsau miterlebt, einen tiefen Eindruck davontragen. Etwas anderes aber ist es, und zwar nichts Gutes und wirklich Fruchtbringendes, wenn junge Menschen durch romantische Vorstellungen angezogen und verführt werden. Es gibt für evangelische Christen kein anderes Lebensideal, als mit ganzem Ernst in dem Stand und Beruf, in den sie Gott führt, evangelische Christen zu sein. Auf ein Doppeltes sei noch zur Beleuchtung des Gesagten hingewiesen: das eine ist die Ehelosig-



keit. Auf dem Boden des Luthertums ist weder die Ehe noch die Ehelosigkeit ein Verdienst; sowohl der heidnische Satz, daß der Mensch nur in der Ehe ein vollwertiger Mensch sei, als der katholische Satz, daß vor allem der Verzicht auf die Ehe die höhere Stufe der Frömmigkeit bedeute, wird von uns abgewiesen. Der Diakon mag verheiratet sein; es gibt auch Posten genug, wo er verheiratet sein soll. Die Diakonisse kann nicht verheiratet sein; die Lehrerin kann es auch nicht und ebensowenig die Angehörigen der meisten Frauenberufe. „Ein jeglicher, worin er berufen ist, darin bleibe er bei Gott.“ Wenn aber eine Diakonisse durch eine klare Führung Gottes hernach doch noch in die Ehe kommt, so tritt sie aus, und das Mutterhaus gibt ihr für den Ehestand seinen Segen mit. Über den Gehorsam der Diakonisse müßte man besonders handeln, weil hier in den Fragen, die sich neuerdings hinsichtlich der Diakonie ergeben, ein besonders dringliches Problem empfunden wird. Es genügt hier das eine Wort Löhes: „Ergebt euch zu einem Gehorsam, der eure Gebieter beschämt, daß sie nur mit Scheu euch zu gebieten wagen, der sie einlädt, selber Knechte der Knechte und Mägde zu werden. So muß euer Gehorsam strahlen, daß man es für die größte Verantwortung halten muß, euch zu gebieten.“ Es liegt also alles an der inneren Einstellung der Gebietenden wie der Gehorchenden. Mit einer äußeren Änderung der Regel und der Praxis ist hier wirklich nichts getan. Außerdem sieht ja jeder Verständige, daß große und schwere Aufgaben von einer Genossenschaft ohne Disziplin überhaupt nicht erledigt werden können. Erinnern wird man auch daran, daß im Luthertum von vornherein das Verständnis für die „Ordnungen“ Gottes und damit auch für richtige Unterordnung angelegt ist. Den beiden Beispielen der Ehelosigkeit und des Gehorsams analog wird man auch zu einem klaren Urteil über die Tracht, über das „Dienen ohne Lohn“ usw. kommen. Uns genügt der Grundgedanke: Wer in der Diakonie steht, der soll sich in ihr als in seinem Beruf als evangelischer Christ erweisen; nicht mehr und nicht weniger ist von ihm verlangt.

Noch bedeutsamer, weil noch mehr aufs Inwendige gehend, ist die Konstatierung, daß für unsere Diakone und Diakonissen sich von unserm Luthertum das Motiv des Dienstes ergibt. Nach dem 6. Artikel der Augustana kommt alles gute Werk des Christen, „allerlei, so Gott geboten hat“ und das „um Gottes willen“ geschieht, aus dem Glauben, den der 4. Artikel beschreibt als die Hinnahme der rechtfertigenden Gnade Gottes und dessen Entstehung der 5. Artikel schildert. Alles vor Gott bestehende Werk des evangelischen Christen und also auch die Diakonie, wenn anders sie, wie wir zu zeigen versuchten, eine legitime Betätigung evangelischen Christentums ist, ruht auf der Rechtfertigung; hier ist die Triebkraft, also die Entstehung des Willens und die Fähigkeit zur Durchführung. Was herauskommt, ist insofern Frucht, als es Gottes Wirkung ist, und insofern, als es des Menschen Antwort ist. Wir betonen ausdrücklich, daß dieser Satz vom



Gesamtbereich des evangelischen Christentums gilt; im Luthertum aber hat er die entscheidende Stellung im Zentrum. Löhes bekannter Diakonissenspruch, daß die Diakonisse nicht um Dank und um Lohn dient, sondern aus Dánk, eben aus dem Dank für Gottes Gabe in Christo Jesu, also für die Rechtfertigung, ist ja Gemeingut der gesamten Diakonie; für die Diakonie in lutherischer Bestimmtheit aber bezeichnet er die Quelle, aus der sich alles ableitet. Wenn Menschen sich z. B. der Krankenpflege als ihrem Lebensberuf widmen, weil ihre Lebensführung und ihre natürliche Begabung sie dazu bringt, so ist dagegen so wenig zu sagen, daß wir selbstverständlich auch und gerade bei der lutherischen Diakonisse die Prüfung dieser Gegebenheiten als Pflicht erachten; es geht hier ja letztlich um Weisungen Gottes, die man nicht verachten oder verkennen darf. Aber das Entscheidende sind sie nicht. Wenn man die Bekehrung als Voraussetzung für den Eintritt in die Diakonie fordert, so wäre zu diesem wahrhaft ersten Anliegen alles zu sagen, was über das Verhältnis von Luthertum und Pietismus überhaupt zu bedenken ist. Es kann an diesem Ort selbstverständlich nicht geschehen. Maßgebend ist jedenfalls einerseits, daß der 6. Artikel der Augustana vom „neuen“ Gehorsam reden will, also als selbstverständlich voraussetzt, daß der gerechtfertigte Mensch ein „neuer“ Mensch im Sinne des Neuen Testaments ist, nicht mehr in der Adamslinie, sondern in der Christuslinie, also vom Ungehorsam zum Gehorsam gewendet, wie Paulus Röm. 5 ausführt. Bekehrung ist also ein Anliegen nicht bloß derer, die im geistlichen Amt oder in der berufsmäßigen Diakonie stehen, sondern aller, die mit Ernst Christen sind, was nicht heißt, daß sie nicht mehr Sünder sind, sondern „gleichzeitig Sünder und Gerechter“. Andererseits zeigt der Katechismus Luthers den Unterschied von Wiedergeburt und Bekehrung, indem er die Taufe nach dem Wort des Apostels an Titus als „Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes“ beschreibt. Mit besonderem Nachdruck redet Luther, wenn er nach der Bedeutung des Wassertaufens fragt, von der Bekehrung als einer täglichen Aufgabe: der alte Mensch soll täglich sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten. Das Luthertum nimmt also die Bekehrung so ernst, daß es keinem, was er auch an Begnadigung nicht bloß erlebt zu haben meint, sondern auch wirklich erlebt hat, es zugesteht, sich bekehrt zu nennen, wenn er nicht immer wieder sich bekehrt. Weil somit Bekehrung ein Urteil Gottes gegenüber den Menschen ist und nicht ein Urteil des Menschen über sich selbst, ist der Ausdruck nicht geeignet, die innere Voraussetzung für die Diakonie und das Motiv zu bezeichnen. Da nach Augustana 5 der Glaube an den Gebrauch von Wort und Sakrament gebunden ist, weil Gott, der den Glauben wirkt, wann und wo er will, diese Verbindung zwischen dem heiligen Geist und den Gnadenmitteln gesetzt hat, so folgt von da aus, daß zwar um des 1. Glaubensartikels willen die Ausbildung und Übung der natürlichen Kräfte und Gaben so wichtig ist, daß z. B. hinsichtlich der Technik in der Krankenpflege die Diakonisse bestimmt hinter keiner andern Krankenpflegerin



zurückbleiben darf, daß aber das Herzstück der die ganze Persönlichkeit formende Unterricht in Gottes Wort, das Stehen auf der Taufe, der Gebrauch des Altarsakraments, die Beichte, die Anleitung zum Gebet sein muß, damit nicht der verkehrte Unterschied von geistlichen und ungeistlichen Dingen aufkomme, sondern damit wahrhaft geistliche Menschen, also Menschen, in denen Gottes Geist das Fleisch richtet und bekehrt, alle Dinge geistlich auffassen und betreiben. Ohne weiteres klar ist auch, daß mit der Rechtfertigung und nur mit dem Stehen auf der Rechtfertigung die Heilsgewißheit sich verbindet und daß mit ihr die Berufsgewißheit und damit die Berufsfreudigkeit immer wieder gegeben wird. Die Rechtfertigung als Zentrum haben, das heißt Christus zum Grund haben. Es kann auch für die Diakonie niemand einen anderen Grund legen. „Diakonissen sind Helferinnen, denen geholfen ist“ (Löhe).

Von der lutherischen Bestimmtheit her bekommt die Diakonie auch Anweisung und Weite für ihre Aufgaben. Man darf gerade an diesem Punkt nicht theoretisieren, also vom Prinzip her konstruieren und von vornherein konstatieren wollen, was nun die praktische Tätigkeit der Diakone und der Diakonissen sein soll. Im Gegenteil macht ja gerade das Luthertum weltoffen und damit auch zeitoffen, bereit zu alten und neuen Aufgaben und insbesondere für alle immer wieder sich ergebende Not. Hierin ein Gesetz der Meder und Perser aufzurichten, wäre namentlich in der gegenwärtigen Situation wahrhaft töricht, ja letztlich ungehorsam gegen Gottes Führung. Rezepte zu geben, dazu ist weder Gottes Wort noch das lutherische Bekenntnis geeignet. „Alles ist euer; ihr aber seid Christi.“ Zum festen Grund in der Rechtfertigung und zur Regel der Weltoffenheit muß man, um die lutherische Bestimmtheit der Diakonie festzulegen, noch den Kirchenbegriff nehmen. Daß die Diakonie und überhaupt die Innere Mission trotz der vereinsmäßigen Gestaltung von Anfang an Werk und Funktion der Kirche war und ist, daß sie dessen sich in der gegenwärtigen Situation mehr und mehr bewußt werden muß, und zwar nicht bloß aus dem praktischen Zweck der Anlehnung an die verfaßte Kirche, sondern um ihres Wesens willen, daß sie sich klar unterscheidet von aller humanitären Wohlfahrtspflege: diese Tatsache kann hier nur behauptet, aber nicht begründet werden. In großartiger Einfachheit sagt der 7. Artikel der Augustana, daß die christliche Kirche die „Versammlung aller Gläubigen sei, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden“. So wird aus der Aufgabe der Kirche das Wesen der Kirche bestimmt. Daß von hier aus gerade manche Lutheraner — im Unterschied von Löhe, der gerade als Lutheraner die Kirchlichkeit der Diakonie von Anfang an klar erkannte — Bedenken gegen die Diakonie und Innere Mission hatten, ist begreiflich: Das Wiedererwachen der Liebestätigkeit erfolgte eben im großen und ganzen auf dem Boden der Union oder wenigstens nicht des bewußten Luthertums. Die Bedenken gegen die „Betrießam-



keit“ waren von Anfang an und im Grunde nicht berechtigt und sind längst überholt. Im Gegenteil ist gerade auch die Diakonie eine Art der Predigt des Evangeliums von Jesus Christus. Mit dem, was die Diakonie tut, muß sie notwendig auch etwas sagen, und was sie in und mit allem zu sagen hat, ist das Evangelium; sie ist nicht nebenbei, sondern ihrem Wesen nach Tatpredigt von Jesus Christus. Dieses Ziel unterscheidet sie wie jener Grund in der Rechtfertigung von aller Wohlfahrtspflege. Die Diakonie lebt von Christus und lebt für Christus. Wie er selbst nur das Evangelium predigte, aber dieses nicht bloß mit dem Wort, sondern auch mit all seinem Werk, wie in der urchristlichen Gemeinde die Liebestätigkeit nicht als ein Zweites und Anderes neben dem Bleiben bei der Apostel Lehre anzusehen ist, sondern als Ausfluß und Veranschaulichung dieser Predigt, so muß sich die Diakonie vom Amt des Wortes immer wieder die grundmäßige Ausrichtung und Zielgebung erbitten, und sie muß ihrerseits die Predigt des Wortes so veranschaulichen, daß dieses eine und immer wieder gleiche Wort nicht bloß hörbar, sondern auch sichtbar und spürbar wird. So war die Kirche nie ohne Diakonie, auch nicht in den Zeiten, da die organisierte Diakonie fehlte; und so kann sie nie wieder ohne Diakonie sein, was auch immer an den Formen der Diakonie sich verändern oder neu gestalten mag. Diakon und Diakonisse müssen wirklich das sein, was sie heißen: Diener und Dienerin Jesu Christi. Weil der Herr in der Predigt des Evangeliums seinen Zweck sah und nicht trotz sondern gerade um dieses Zweckes willen die Kranken heilte und den Hungrigen das Brot brach, weil den Aposteln das Dienen bei Tisch so wichtig war, daß sie eigens das Amt der Almosenpfleger schufen, muß bei der Diakonie Seelenpflege und Leibespflge zusammengehen, und zwar nicht bloß so, daß Diakon und Diakonisse neben ihrer Liebestätigkeit auch einmal das Zeugnis mit dem Wort abgeben, sondern so, daß die Liebestätigkeit ihren Sinn verfehlen würde, wenn sie nicht selbst und mit ihrem letzten und eigentlichen Wollen missionarisch wäre, also das Bewußtsein der Sendung hätte. Auf der anderen Seite wird sie, wenn sie weiß, was sie sein soll, vertiefen und klären, also nicht verwischen und vermischen, was Mission, Evangelisation, Aufgabe der Kirche und jedes evangelischen Christen ist. In diesem Sinn muß man Löhes bekanntes Wort deuten, daß er, wenn er ein Maler wäre, die Diakonisse bei den verschiedensten Tätigkeiten malen wollte, aber immer ein und dieselbe Person. Von hier aus wird auch das Verhältnis der beiden kirchlichen Ämter, also des Predigtamtes und des Amtes der Diakonie, im biblischen Sinne richtiggestellt.

Das Amtskreuz, das die Neuendettelsauer Diakonissen bei ihrer Einsegnung empfangen, zeigt auch das Korpus des Gekreuzigten. Damit ist die Kondeszendenz Jesu Christi ganz ernst genommen, sein Kommen ins Fleisch, die Fülle seiner herablassenden Barmherzigkeit. Auch das ist lutherisch, daß die Diakonissen nicht das andere Kreuz ohne Korpus



tragen. Im übrigen aber stellen wir zum Schluß noch einmal aufs nachdrücklichste fest, daß wir mit der Herausstellung der lutherischen Bestimmtheit der Diakonie in ihren wesentlichen Zügen nicht einen Zaun aufrichten wollen. Das ist ja auch keineswegs die Absicht, wenn das deutsche Luthertum sich in der Vereinigten Ev.-Luth. Kirche Deutschlands zusammenfaßt. Auch wir von der lutherischen Diakonie freuen uns des Zusammenschlusses und erhoffen uns davon Stärkung. Wie weit die Diakonie ihrerseits einen Beitrag zum inneren Ausbau geben kann, das sei Gott anheimgestellt. Jedenfalls ist sicher, daß wir an unserem Teil um so eher brauchbare Helfer sein werden, je deutlicher es uns wird, was und wie wir sein sollen.

ERNST EMMERT:

## Die lutherische Kirche und die Anthroposophie

Was seit dem Rationalismus des 17. und 18. Jahrhunderts den sich immer weiter in ihrer vermeintlichen Autonomie verfeinernden Intellekten an Abweichung vom Kern des Evangeliums einfiel, ist in der Anthroposophie unter der wahrhaft genialen Redaktion des als Goetheforscher wissenschaftlich anerkannt gewesenen Rudolf Steiner zu einem weltanschaulichen System von imponierender Konsequenz und Kühnheit der Zusammenschau gewissermaßen festgeronnen. Allerdings ist die Geschlossenheit dieses Systems erkaufte durch eine nicht mehr überbietbare Eigenwilligkeit seines Autors, die auf jede wissenschaftliche Nachprüfbarkeit ihrer Behauptungen im Bewußtsein prophetischer Sehergaben verzichtet und deshalb bei Menschen, die dem Autor nicht seelisch hörig werden können, dem berechtigten Vorwurf begegnet, willkürliche Phantastereien zu bieten, die allerdings unter sich ein zusammenhängendes Ganzes bilden. Jedenfalls könnte der lutherischen Kirche, die auf dem Glauben an den durch Martin Luther klargestellten Kern des Evangeliums beruht, kaum eine bessere Gelegenheit geboten werden zu neuer Fassung ihrer Glaubenserkenntnisse und damit zu einem neuen Selbstverständnis zu kommen als sie die Auseinandersetzung mit der Anthroposophie bietet.

In solcher Auseinandersetzung bereitet uns das Liebesgebot Christi eine gewisse Schwierigkeit, die zuerst gleich ins Auge gefaßt werden muß. Die Kirche des Evangeliums führt ihren Auftrag, alle Völker zu lehren, kraft ihres Glaubens an die erlösende Gnade Gottes in dem Geist der Liebe aus. Es ist die zur ewigen Seligkeit heimholende Liebe. Nur in ihr können wir also auch die Auseinandersetzung mit der Anthroposophie unternehmen, niemals in der Strafgesinnung des Ketzergerichts oder in jener Form der Selbstgerechtigkeit, welche intellektuelle Werkgerechtigkeit oder Lehrgerechtigkeit genannt werden könnte. Je-